

Der mißverständene Jeremias unserer Zeit

Zum 75. Geburtstag des Theologen Karl Barth / Von Hans Kudszus

18A 7879

*Wärm
erhalten.*



KARL BARTH

Photo: Fritz Eschen

Um ein heißes Eisen gleich eingangs an seiner heißesten Stelle anzulassen: Viele, die davon Kenntnis nehmen, daß der Basler Theologieprofessor Karl Barth, der am 10. Mai 1886 in Basel als Sohn des Theologieprofessors Fritz Barth geboren wurde, heute seinen 75. Geburtstag begeht, werden Mühe haben, aggressive Affekte gegen den Jubilar zu unterdrücken. Und das nicht etwa vornehmlich aus theologisch-religiösen als vielmehr aus politisch-ideologischen Gründen.

Man erinnert sich zwar dessen, daß dieser Theologe, der seit 1921 in Göttingen, seit 1925 in Münster und seit 1930 in Bonn lehrte, 1933 in seiner Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“ aus seiner scharfen Gegnerschaft gegen die „Deutschen Christen“ kein Hehl machte und maßgeblich an der Abfassung der „Erklärung von Barmen“, einer kompromißlos-eindeutigen Absage an jene Pseudochristen beteiligt war. Auch weiß man, daß Barth sich 1934 weigerte, ohne religiösen Vorbehalt den Eid auf Hitler zu leisten, daraufhin entlassen wurde und einem umgehend an ihn gerichteten Ruf an die Universität seiner Vaterstadt folgte.

Frischer und stärker haftet aber im Bewußtsein vieler einiges später Geschehene. Eine so entschiedene Ablehnung, wie sie der streitbare Gottesmann gegen den Nationalsozialismus bekundete, hat er gegenüber dem Kommunismus und dem Totalitarismus der Sowjetunion und der Ostblockstaaten, vor allem der „DDR“, unterlassen; nicht ohne Gründe — mögen sie auch noch so fragwürdig sein. Während der Nationalsozialismus für ihn mit dem Mäkel des „Nihilistischen“ und des „Antichristlichen“ behaftet war, zeigte der Kommunismus in seinen Augen nichts davon, auch nichts von Antisemitismus, nichts von systematischer und konsequenter Kirchenfeindlichkeit und schien ihm deshalb keine ernst zu nehmende Versuchung zu bedeuten. 1950 hatte Barth zwar die Aufforderung Ilya Ehrenburgs, auch seinen Namen unter die

Absage an jene Pseudochristen beteiligt war. Auch weiß man, daß Barth sich 1934 weigerte, ohne religiösen Vorbehalt den Eid auf Hitler zu leisten, daraufhin entlassen wurde und einem umgehend an ihn gerichteten Ruf an die Universität seiner Vaterstadt folgte.

Frischer und stärker haftet aber im Bewußtsein vieler einiges später Geschehene. Eine so entschiedene Ablehnung, wie sie der streitbare Gottesmann gegen den Nationalsozialismus bekundete, hat er gegenüber dem Kommunismus und dem Totalitarismus der Sowjetunion und der Ostblockstaaten, vor allem der „DDR“, unterlassen; nicht ohne Gründe — mögen sie auch noch so fragwürdig sein. Während der Nationalsozialismus für ihn mit dem Mäkel des „Nihilistischen“ und des „Antichristlichen“ behaftet war, zeigte der Kommunismus in seinen Augen nichts davon, auch nichts von Antisemitismus, nichts von systematischer und konsequenter Kirchenfeindlichkeit und schien ihm deshalb keine ernst zu nehmende Versuchung zu bedeuten. 1950 hatte Barth zwar die Aufforderung Ilya Ehrenburgs, auch seinen Namen unter die

Stockholmer Friedensresolution zu setzen, abgelehnt. Sechs Jahre später beantwortete er aber einen Glückwunsch Nuschkes zu seinem 70. Geburtstag mit der Versicherung, daß er alles, was sich in der Zone ereignet, mit tiefer Anteilnahme verfolgte und so unbefangenen wie möglich zu verstehen versuche.

Dann kam 1958 die Broschüre „Brief an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik“, die acht an den Autor seitens eines ostzonalen Pfarrers gerichtete Fragen beantwortete und in der Öffentlichkeit zum Teil erbitterten Widerspruch hervorrief. Darin betonte Barth, daß dem Christuzugnis nicht nur ein öslicher, sondern auch ein westlicher Ungeist entgegenwirke. Dort der „offene“, hier der „schleichende“ Totalitarismus; dort die Herrschaft einer allmächtigen Propaganda, Polizei und Partei, hier die einer ebensovollmächtigen Presse, Privatwirtschaft und Publikumsmeinung. Nichts von einem Aufruf zum Widerstand, aber eine Empfehlung, sich mit der östlichen Diktatur abzufinden, adressiert vor allem an die Pfarrer, die ihres geistlichen Amtes verloren gingen, wenn sie ihre Gemeinde verließen.

Und eine weitere Diskrepanz: 1946 forderte Barth von einer „christlichen Politik“ das Engagement für soziale Gerechtigkeit (nicht nur für die Austeilung von Almosen), für Freiheit als politisches Grundrecht, aber auch für Verantwortlichkeit des einzelnen als politische Grundpflicht, für einen Staat, in dem die Legislative von der Exekutive getrennt ist, für die Öffentlichkeit der Gesetze, der Regierung und der Gerichte, für Freiheit des Wortes und der Meinung, gegen jede Anwendung von Gewalt und Krieg, 1951 entschiedener Gegner des EVG-Vertrages und Befürworter einer Neutralisierung Deutschlands, richtete er 1959 an die Basler Professoren, die sich geweigert hatte, Länder des kommunistischen Ostblocks zur 600-Jahr-Feier der Baseler Universität einzuladen, sieben Fragen, die von der Überzeugung diktiert waren, daß jene Weigerung einen Verrat an dem traditionellen humanen, liberalen und universalen Geist Basels bedeute.

Auch daraus sprach die Gesinnung eines Nonkonformisten, der, früher ein Gegner des wilhelminischen Reiches und des Hitler-Regimes, ein nicht minder scharfer Kritiker der Bundesrepublik Adenauers war. Er verdammte die Liaison Westdeutschlands nach dem zweiten Weltkrieg mit der atlantischen Welt, die Wiederaufrüstung, vor allem die atomare Bewaffnung, den Anschluß an die NATO, die

Kreuzstimmungen, das Verbleiben ehehemaliger Nazis in politisch bedeutsamen Positionen, den Militärseelsorgevertrag, den materialistischen Fetischismus der westlichen Konsumgesellschaft im Land des „Wirtschaftswunders“ und so fort und so fort — man könnte die Liste noch erheblich verlängern.

Es fiel nicht schwer, wäre man auf Gedeih und Verderben mit der Ideologie des Westens identifiziert, dem großen Theologen mancherlei Entschuldigungsgründe für seine vermeintlich irigen politischen Eskapaden zuzubilligen. Etwa die vielleicht sogar „rührende“ Naivität eines im „Transzendenten“ beheimateten Geistes gegenüber der innerweltlich-gesellschaftlichen Problematik. Damit würde man aber sicherlich nicht einer Persönlichkeit gerecht, die bereits als Vikar der deutschen reformierten Gemeinde in Genf und in dem Jahrzehnt von 1911 bis 1921 als Pfarrer in Safenwil (Kanton Aargau) eine antibirgerliche und protestarische Gesinnung bekundete, seit 1915 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz war, sich dort bei der Gründung von Gewerkschaften hervor tat und auch weiterhin als deutscher Professor sich in die Reihen der Sozialdemokratischen Partei engliederte. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß der kalvinistische Theologe eine nicht einmal geheime, sondern öffentlich manifestierte, nicht naive, sondern reflektierte Sympathie für „rot“ seit je hatte.

Auch liegt es nahe, dem Theologen das als recht und billig zugugestehen, was man den Politikern und Strategen bedenkenlos zubilligt: der in dem letzten Aderhalbjahrzehnt, das uns von der Nazizeit trennt, erreichten Beherrschung der atomar-nuklearen Kälte Rechnung zu tragen und heute in Fragen des Widerstandes gegen die Obrigkeit andere Ratschläge zu erteilen, als es in den dreißiger Jahren geboten schien. Und schließlich könnte man auf die Widersprüchlichkeit als Wesenszug des menschlich-allzumenschlichen Dazugewesens insistieren und es von daher ganz „natürlich“ finden, wenn ein Theologe etwa 1958 politische Richtlinien empfahl, obwohl er 1953 der Theologie das Recht bestritten hatte, dem Christen ideologische Wegweiser durch den Dschungel der gesellschaftlichen Problematik auszustellen.

Mit solchen Weisen der Rechtfertigung behält man aber ebenso wenig den Kern des „politizierenden Theologen“ Barth, wie man ihn etwa auf dem Wege zu widerlegen vermag, daß man innerhalb des Horizontes realpolitischer Diskussionen den Nachweis führt, die von ihm herangezogenen Argumente und Gesichtspunkte zur einschleibaren Verharmlosung und Entgiftung des Kommunismus seien auch zur Legitimierung der Politik und der Gesellschaft des Westens geeignet. Wer mit dem politischen Mentor Barth „fertig werden“ will, muß sich einer viel größeren Anstrengung des Begriffs unterziehen: er muß die theologischen Implikationen der konkreten Barth'schen Entscheidungen im Bereich der sozial-politischen Problematik analysieren. Das heißt nun nicht, daß die Verknüpfung zwischen beiden Bereichen eine straffe „Logik“ aufweist, die es gestattet, aus der Wahrheit oder Falschheit der Urteilsbildung in dem einen auf die Wahrheit oder Falschheit der Aussagen und Entscheidungen in dem ande-

ren zu schließen. Es kann sich vielmehr nur darum handeln, verstehbare Motivationszusammenhänge zwischen beiden aufzuspüren.

Erst dann wird eine der Größe Barths adäquate kritische Auseinandersetzung mit ihm möglich sein. Man muß sich also schon in seinen Riesenwerk hineinverfügen und von ihm selber in der allem Kreatürlichen und von Kreaturen geschaffenen anhaltenden Fragwürdigkeit erkannt wird. Von seinem Umfang kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die 1956 zusammen-gestellte Bibliographie über 400 Titel umfasst. Vor allem müßte man sich mit seiner bisher auf zwölf Bände mit 7500 Seiten angeschwollenen „Kirchlichen Dogmatik“ vertraut machen, einer in der Geschichte der christlichen Theologie mit nichts vergleichbaren Kathedrale theologischer Reflexion. Sie versucht, in einem mit erstaunlicher Ursprünglichkeit geführten, auch Luther und Calvin nicht verschorenden kritischen Gespräch mit dem gesamten Erbe dieses in Weiterführung der Reformation von allen Einstellungen und Verzerrungen (auch durch die konformistischen Kirchen) zu reinigen, seine die Grenzen alles Konfessionalismus sprengende Substanz wiederherzustellen.

Damit ist eine Aufgabe formuliert, die um so schwieriger zu lösen ist, als die vornehmlich gegen die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts gerichtete, mit einem Werk über den Römerbrief 1919 beginnende Revolutionierung des theologischen Denkens Barth zum Aufbau einer Dogmatik von durchaus dialektischer Einheit und Geschlossenheit geführt hat. Während er anfänglich alle Energie darauf verwandte, die menschenferne „Göttlichkeit Gottes“ ins Licht zu bringen, konzentrierte er sich späterhin mit einer „Wendung“ (die der viel erörterten, berühmten Heidegger'schen „Kehre“ verwandt ist) darauf, die „Menschlichkeit Gottes“, seine durch sein Wort bezogene „Bundespartnerschaft“ mit dem Menschen herauszuarbeiten. Ohne diese ist aber nicht das „politische Gottesdiensts“ nennt: die nüchterne, illusionslose, unprogrammatische Gestaltung der menschlichen Existenz in der Welt durch eine Ethik als Konsequenz der Dogmatik, durch eine in permanenter Reformation vor konfessioneller Versteinigung zu bewahrende Kirche, die Urbild alles politischen Lebens ist und deshalb keines eigenen politischen Sonderraumes bedarf. Sie kann die dem Menschen gestellten Fragen und Aufgaben „wohl praktisch, aber nicht grundsätzlich der Gesellschaft beziehungsweise den Fachleuten überlassen. Sie kann auch in eine Trennung der Gebiete, zum Beispiel zwischen sich und dem Staat, nur praktisch, aber nicht grundsätzlich einwilligen“.

Erst wenn das Angedeutete geleielt ist, schlägt die Stunde zu nehmen: die Auseinandersetzung mit einem Genie, das sich selbst als „Alleingänger“ versteht und von seinem katholischen Bewunderer Urs von Balthasar als „vor Eifer verbrennender, vom Unverständnis unringier, immer mehr eingeeigert Jeremias“ bezeichnet wurde, in voller Übereinstimmung mit Barth selber, der einmal von der „explosiven“, und „zentrifugalen“ Wirkung seiner Lebensarbeit sprach. Jede Kritik, die nicht die angegebenen Voraussetzungen erfüllt, bleibt eine bloß rhetorische Stiltübung.

Karl Barth

Mit besonderem Interesse haben wir in Nr. 473 den Artikel „Der mißverständene Jeremias unserer Zeit“ von Hans Kudszus gelesen: Karl Barth ist uns nicht unbekannt. In der im Sowjetsektor herausgegebenen Zeitung „Neue Zeit“ war zu lesen: „... Dieser Tage unterschrieben über hundert bekannte Persönlichkeiten, darunter der Theologe Barth, einen Aufruf zur Freilassung der Halbtlinge und zur Amnestie für alle spanischen Flüchtlinge.“ In der Sowjetzone schmächten zur Zeit 12.000 Gelangene in den Zuchthäusern. Daß der Theologie-Professor Barth sich für die Freilassung dieser politischen Gelangenen eingesetzt haben könnte, ist bisher nicht bekannt geworden.

Wilhelm Schlomann, Notgemeinschaft evangelischer Pfarrer und kirchlicher Mitarbeiter aus Mitteldeutschland e. V., Gruppe Berlin, Berlin-Lankwitz